

Zitierhinweis

Leibetseder, Mathis: Rezension über: Walter Schmitz (ed.), Adel in Schlesien. 3: Adel in Schlesien und Mitteleuropa. Literatur und Kultur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, München: Oldenbourg, 2013, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3, S. 496-498, DOI: 10.15463/rec.800508037



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Verankerung habe die Eingliederung der Fürstenberger in die entstehende „habsburgische Aristokratie“ vorangetrieben.

Demgegenüber werden die beiden Adelsgesellschaften in den meisten Beiträgen entkoppelt betrachtet; zuweilen ist eine komparatistische Perspektive gleichsam ausgeschlossen. Dies sei an einem Beispiel verdeutlicht: Marie Ryantová befasst sich mit den sozioökonomischen Aspekten der Herrschaft der hochadeligen Familie Lobkowitz auf ihren mittelböhmischen Ländereien und berührt dabei die Rolle der obrigkeitlichen Verwaltung vor Ort, deren Vorschläge sich in der Bewirtschaftung des Dominiums niederschlugen. Sie charakterisiert die Lobkowitz indirekt durch einen nicht näher spezifizierten Unternehmerbegriff, wodurch sie mögliche Vergleichsräume eröffnet. Das genaue Gegenteil unternimmt Gert Kollmer-von Oheimb-Loup, indem er für den von ihm dargestellten einzigartigen Aufstieg des Hauses Palm einen – meines Erachtens in doppelter Hinsicht problematischen – Unternehmerbegriff heranzieht, der den Wirtschaftswissenschaften entspringt: Ein Unternehmer sei derjenige, der „aus eigener Initiative bei voller Übernahme des Risikos und der Verantwortung Produktionsfaktoren“ zusammenführe, um „Güter oder Dienste herzustellen, die er mit Gewinn am Markt abzusetzen hofft“ (193). Mehr noch: Er kombiniere die Produktivkräfte neu und führe neue Produktionsmethoden ein (ebd.). Damit werden freilich viele Bereiche der (proto-)unternehmerischen Tätigkeit des vormodernen Adels, der sich nicht primär als Wirtschaftsadel verstand, völlig ausgeblendet – man denke nur an die Lobkowitz. Auch ist der Beitrag selbst im Hinblick auf den Unternehmerbegriff nicht konsequent, denn der analysierte soziale Aufstieg der Familie Palm beruhte nicht ausschließlich auf einem risikobereiten, innovativen Agieren in der Marktsphäre, sondern wurde nicht unwesentlich durch die Vorteile befördert, die sich aus den engen Kontakten mit den Habsburgern und deren Höfen ergaben. Der Terminus „Unternehmer“, wie er hier verstanden wird, unterschätzt deshalb die Bedeutung von Informationen und sozialem Kapital für die unternehmerische Tätigkeit des mitteleuropäischen Adels.

Die künftige Forschung wird dort ansetzen können, wo die hier versammelten Aufsätze aufhören: Es gilt, die oben genannten Verbindungen zwischen der böhmischen und der südwestdeutschen Adelslandschaft genauer auszuloten und sie im Rahmen der Donaumonarchie zu kontextualisieren. Daneben scheint es lohnend, einen breit angelegten, theoretisch reflektierten Vergleich beider Adelsgesellschaften zu unternehmen, sei es in synchroner oder diachroner Manier. Hierzu liefern Dietmar Schiersners Überlegungen zur konfessionellen Selbstdarstellung des Adels oder der fundierte Aufsatz von Michael Strauß über das Aushandeln von Macht zwischen den Breisgauer Ständen und dem thesesianischen Wien wichtige Impulse. Denn es gehört zu den Aufgaben der heutigen Geschichtsschreibung zum mitteleuropäischen Adel, neben dem auf die habsburgischen Höfe zentrierten Blick vergleichsfreudig – im besten Sinne des Wortes – in die Peripherie vorzudringen.

Vít Kortus, Münster

Schmitz, Walter (Hrsg.), Adel in Schlesien, Bd. 3: Adel in Schlesien und Mitteleuropa. Literatur und Kultur von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, 48), München 2013, Oldenbourg, 714 S. / Abb., € 79,80.

Besprochen wird hier der dritte Band der Publikationsreihe „Adel in Schlesien“, die sich einem breit angelegten, internationalen Kooperationsprojekt verdankt (Rezension der ersten beiden Bände in ZHF 39 [2012], 662 ff.). Er versammelt 31 ausformulierte Referate von insgesamt drei zwischen 2005 und 2007 abgehaltenen wissenschaftlichen

Fachtagungen. Lag der zeitliche Schwerpunkt des „Herrschaft – Kultur – Selbstdarstellung“ überschriebenen ersten Bandes auf der habsburgischen Frühen Neuzeit, favorisiert der dritte Band zugegebenermaßen das 19. und 20. Jahrhundert. Die landesgeschichtliche Ausrichtung des ersten Bandes wird im dritten nun zugunsten einer stärkeren Berücksichtigung der benachbarten Regionen aufgegeben. Für die hier näher interessierenden Beiträge zur Frühen Neuzeit bedeutet dies, dass von insgesamt sechs Beiträgen nur zwei Schlesien gewidmet, vier hingegen der sächsischen bzw. böhmischen Landesgeschichte zuzurechnen sind. Die zweite Sektion des Bandes widmet sich der „Achsenzeit“ um 1800, der dritte dem Obenbleiben im 19./20. Jahrhundert, der vierte dem Adel in der „kulturelle[n] ‚Moderne‘“. Dem Schwerpunkt der ZHF entsprechend, wird der Band hier aus Sicht der Frühneuzeitforschung vorgestellt.

Wie schon der erste Band der Reihe vertritt auch der dritte kein einheitliches theoretisches oder methodisches Anliegen. Dennoch gibt es zwei Versuche, einer sozial- und kulturgeschichtlich bestimmten Adelforschung neue Ansatzpunkte und Perspektiven aufzuzeigen. Walter Schmitz richtet in seiner dem Band vorangestellten Einleitung den Fokus auf die „Kulturalisierung“ des Adels. Darunter versteht er die Tatsache, dass der Adel im Laufe des 19./20. Jahrhunderts die Deutungshoheit darüber, was Adel und Adeligkeit eigentlich ausmacht, zunehmend verlor. Stattdessen traten „Imaginationen, Konzepte und Stereotype des ‚Adligen‘“ (10) zunächst neben die adlige Selbstdarstellung, überlagerten diese schließlich, bevor sie dann in einer bürgerlich geprägten Gesellschaft vorherrschend wurden. Silke Marburg und Josef Matzerath plädieren dagegen in ihrem programmatischen, der dritten Sektion vorangestellten Beitrag für eine Verschiebung der Forschungsperspektive vom „Obenbleiben“ zum „Zusammenbleiben“, da das Problem des Zusammenbleibens die Geschicke des Adels im 19. und 20. Jahrhundert grundlegender geprägt habe als das des Obenbleibens. Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf Bernhard Giesens Ausführungen zu Latenz und Ordnung, in denen Symbolisierung, Ritualisierung, Mythisierung, Normativierung und Rationalisierung als wesentliche kommunikative Modi zur Konstruktion sozialen Sinns und gesellschaftlicher Ordnung benannt werden. Vergleichbare theoretische Reflexionen für die ersten beiden Sektionen des Bandes fehlen. Seltsam unscharf bleibt daher etwa das Motto „Landschaft und sozialer Raum“, unter dem die frühneuzeitliche Sektion steht. Ein Anschluss an die Diskussion um den „spacial turn“ und den Raumbegriff der Soziologin Martina Löw war anscheinend nicht intendiert. Ein oberflächlicher, metaphorischer Sprachgebrauch herrscht hier vor.

So vermittelt die Lektüre des Bandes unweigerlich einen Eindruck davon, wie schwer es sein muss, bei einem dermaßen breit angelegten Forschungsprojekt, das Fach- und Staatsgrenzen gleichermaßen überschreitet, die losen Enden aufzunehmen und miteinander zu verknüpfen. Nimmt man dagegen hin, dass hier kein Band ‚aus einem Guss‘ vorliegt (und vorliegen kann), sondern Vielstimmigkeit gewissermaßen Programm ist, so wird man in den ganz überwiegend solide gearbeiteten Beiträgen viel Weiterführendes zum Thema „Adel und Kultur“ finden. Auch ist das Bemühen, die Künste möglichst in ihrer gesamten Spannweite zu berücksichtigen, durchaus zu erkennen. Eine ganze Reihe von Beiträgen widmet sich etwa dem Thema „Adel und Literatur“. Während etwa Mirosława Czarnecka zum Auftakt der frühneuzeitlichen Sektion durch die panegyrische Textproduktion im Umkreis der schlesischen Herzöge mäandert, erkundet Rudolf Drux das Verhältnis des selbst nach Nobilitierung strebenden Dichters Martin Opitz zu Geburts-, Brief- und Geistesadel. Walter Schmitz untersucht dagegen die Büchersammlungen sächsischer Adliger und Patrizier im Spannungsfeld einer Konkurrenz zwischen Schlesien und Sachsen auf dem Gebiet der Literatur.

Weniger zahlreich vertreten ist der Komplex „Adel und Musik“. Hans-Günter Ottenberg fragt etwa nach den Dresdner Pränumeranten von Carl Philipp Emanuel Bachs Werken und weist aufgrund der entsprechenden Verzeichnisse nach, dass sich die Begeisterung für Musik und Musizieren vom Dresdner Hof auf hofnahe Kreise übertrug. Größeren Raum nehmen dagegen Aufsätze ein, die sich mit dem Repräsentationsraum des Adels *par excellence*, nämlich mit Schloss und Garten befassen. In den Blick gefasst wird zum einen die Innenausstattung von Schlössern. So untersucht Tomáš Knoz die böhmischen Adelsschlösser in Mährisch Kromau, Rossitz und Strassnitz als Orte der Vergegenwärtigung familialer Anciennität, aber auch politischer Loyalitäten. Alexander Klein beschreibt dagegen den im Dresdner Grünen Gewölbe befindliche „Thron des Großmoguls“ als ein Kunstkammerstück, in dem sich der „Programmcharakter des Absolutismus“ (100) widerspiegelt. Politische Bezüge stehen auch im Vordergrund jener Aufsätze, die sich den Gartenanlagen polnischer, schlesischer und deutscher Adliger im 18. und 19. Jahrhundert zuwenden. Ina Mittelstädt kontrastiert etwa die Intentionen der bürgerlich geprägte Gartenliteratur um 1800 mit den – bei gleicher Formensprache – abweichenden Intentionen hochadliger Gartenkunst anhand der Beispiele Wörlitz und Pulawy. Dagegen vergleicht Jerzy K. Kos die Gärten der preußischen Spitzenbeamten Schlesiens mit denen des einheimischen Adels. Damit sind zumindest die wichtigsten Themenfelder benannt, die der Band für die Frühe Neuzeit und die Zeit um 1800 bereithält.

Abschließend bleibt zu bemerken, dass der dritte Band der Reihe „Adel in Schlesien“ für den weiteren Kreis der frühneuzeitlichen Adelsgeschichte Mittel- bzw. Ostmitteleuropas gewiss ergiebiger ist als für den engeren der schlesischen Landesgeschichte. Daneben warten auch die einleitenden theoretischen Aufsätze von Walter Schmitz bzw. Silke Marburg und Josef Matzerath mit einigen Anregungen auf, die jedoch für die Geschichte des frühneuzeitlichen Adels erst noch aufgegriffen werden müssen. Ein vierter abschließender Band, der sich ausschließlich auf das 20. Jahrhundert bezieht, ist in Vorbereitung.

Mathis Leibetseder, Berlin

King, Helen, The One-Sex Body on Trial. The Classical and Early Modern Evidence (The History of Medicine in Context), Farnham / Burlington 2013, Ashgate, XII u. 274 S. / Abb., £ 70,00.

Wenigen geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen der jüngsten Zeit ist eine ähnlich phänomenale Wirkung beschieden gewesen wie Thomas Laqueurs „Making Sex. Body and Gender from the Greeks to Freud“ (auf Deutsch: „Auf den Leib geschrieben. Von der Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud“). Folgt man dem Autor, dann hat sich die Idee von der grundlegenden Differenz der Geschlechter erst im 18. Jahrhundert Bahn gebrochen; vor dieser Zäsur habe die gelehrte Medizin den Frauenkörper als einen umgewendeten männlichen (und damit minderen) Körper verstanden. Ausschlaggebend für den außerordentlichen Erfolg von „Making Sex“ in der Geschlechter-, Körper- und Sexualitätsgeschichte (sowie darüber hinaus) war nicht zuletzt die große Spannweite von Laqueurs Studie. Ohne die Triebfeder für den postulierten Wandel namhaft zu machen, bedient der Autor darin die Suche nach einer Vergangenheit, die radikal anders war als unsere Gegenwart: eine Vergangenheit, in der die Grenzen zwischen den Geschlechtern instabil waren bzw. als instabil gedacht wurden. Sein Entwurf war daher prädestiniert, die lang unterschätzte Historizität der Kategorien Körper, Geschlecht und Sexualität eindringlich vor Augen zu führen.

Schon aufgrund seiner eminenten Wirkung ist es alles andere als überraschend, dass „Making Sex“ seit seinem Erscheinen eine Schar von Kritikerinnen und Kritikern auf